

Die ganze Bruderschaft erhob sich wie ein Mann. Jede Melodie in den trostlosen Mauern war ausgelöscht. Ulrika rang schmerzlich beidend die Hände, während der Büsser, Herr Odo von Ritterstein, mit trostiger Kraft und zornernegtem Antlitz empor-sprang.

Achtzehntes Kapitel

Der Zug auf die Limburg beginnt

Im Anschluß an Kapitel 15

Bevor der Bürgermeister die entscheidende Sitzung abhielt, hatte er seine Frauen auf ihre Gemächer verwiesen. Er habe wichtige Amtsgeschäfte zu verrichten, weshalb sie für heute nicht mehr auf ihn zählen dürften. —

Dieses Alleinsein benutzte Frau Ulrika — wie wir im sechzehnten Kapitel sahen — zu ihrer nächtlichen Wallfahrt auf die Heidenmauer, der dann die Bußfahrt auf die Limburg folgte. —

Dank der wuchtigen Beredsamkeit des Bürgermeisters Frei, die eigentlich nur ein vergrößertes Echo des Grafen war, wurde vom Stadtrat der sofortige bewaffnete Angriff auf die Limburg zum Beschluß erhoben. Eine kleine Minderheit wollte zwar in der Niederwerfung der Abtei eine bedenkliche Verschiebung der im Thal herrschenden Machtverhältnisse zu Gunsten des Grafen sehen; auch fürchteten einige — es waren das vorher die hitzigsten Klosterstürmer gewesen — daß die neumodischen Hakenbüchsen der Kurfürstlichen etwas allzu grob mit den teilweise recht altmodisch ausgerüsteten Dürkheimern umgehen könnten, aber die Gründe des Bürgermeisters waren zu verlockend: Er malte die riesige Verlassenschaftsmasse der ihres irdischen Teils entledigten Abtei mit so dicken grellen Farben hin, daß schließlich fast jeder fühlte, man dürste bei besagter Erbschaftsteilung, diesem beliebtesten aller Kompaniegeschäfte, auf keinen Fall beiseite stehen. Mitbestimmend war hierbei die geheime Befürchtung, daß bei längerem Zögern der temperamentvolle Graf allein losschlagen und sich gemäß seinem, bei solchen Gelegenheiten wohl bewährten Appetit auch allein über die Erbschaft hermachen werde. —

Nach geschehener Beschlußfassung wurden sofort die Tore der Stadt — wie Frau Ulrika bei ihrem nächtlichen Gang zur Heiden-

mauer erfahren mußte — zur Verhütung von Verrätereien strengstens geschlossen und deren Wachen verstärkt. Außerdem wurde, der Verabredung zufolge, der Graf durch sichere Eilboten von dem Ergebnis der Stadtratssitzung schleunigst benachrichtigt.

Es war gegen die elfte Stunde der Nacht, als sich am sogenannten Hartenburger Thor, das den nächsten Zugang Dürkheims zum Thal vermittelte, allmählich eine Rotte Dürkheimer Bürger ansammelte. Es mochten so schließlich zweihundert, fast durchweg ausgesuchte Leute sein, deren Bewaffnung jedoch vielfach sehr landwirtschaftlich aussah. Alle aber trugen als beste Rüstung jenen mit Humor gepaarten und daher unverwundlichen Lebensmut zur Schau, der das beste Erbteil der Pfälzer von jeher war und noch ist. Es darf freilich nicht verhehlt werden, daß infolge des allzu besorgten Eingreifens ihrer Ehegesponsen, einzelne der ehrsamten Bürger eine schützende Umhüllung trugen, die mehr für einen Faschings- wie für einen Kriegszug passend gewesen wäre. So stand z. B. ein tapferes Schneiderlein in einem Lederkoller, der rings mit Watte gefüttert war, während sich auf sein Haupt die riesige Sturmhaube seines Urgroßvaters bis zur Nasenspitze herabsenkte. Sein Gegenstück war ein beleibter Metzger, dem die Gattin den Brustharnisch vorsorglich tief über den Magen herab geschnallt hatte, wogegen auf dem rötlich strahlenden Gipfel dieses Gewaltigen eine verbuckelte Blechkappe balanzierte, die möglicherweise früher als Fleischkessel gedient hatte. Eine geradezu komische Figur aber bildete der Dürkheimer Ratsschreiber. Er war vollständig geharnischt und geschient mit Stücken, die er bei einem Trödler erlesen, aber aus Eigenliebe viel zu groß gewählt hatte. Seine schwächliche Gestalt bekam dadurch etwas riesenhaftes, wovon aber bei näherem Zusehen wenig übrig blieb.

Nach Eintreffen des ordnungsgemäß bewaffneten und gleichfalls in Eisen steckenden Bürgermeisters sowie der Rottenführer wurde das Ausfallpförtchen des Thors geöffnet, worauf der Bürgermeister, dem es keinesfalls an Mut gebrach, als erster den Kriegspfad betrat.

Der Zug gegen die Limburg hatte begonnen. —

Möglichst lautlos und in aufgelöster Ordnung überhastete man die Talbreite mit ihren neugierigen Vorstadthäusern und ebenso rasch schaffte man sich an den Weinbergterrassen des gegenüber liegenden Ringmauerhanges empor. Man machte diesen Umweg, da man aus naheliegenden Gründen die Talstraße mied. Erst als man in halber Höhe des Berges eine dicht bewaldete, ebene Zwischenstufe erreicht hatte, wurde Halt gemacht, um eine kriegsgemäße Ordnung und Festigung der im ersten stürmischen Uebereifer vollständig durcheinandergewürfelten Kolonnen vorzu-

nehmen, wobei auch die Rucksäcke und Weinkrüge erwünschte Beihilfe leisten mußten.

An der Spitze des Zuges sehen wir jetzt neben die umfangreiche, aber etwas allzusehr in Dampfwolken gehüllte Gestalt des Bürgermeisters, den stärksten Mann der Stadt Dürkheim, den eisenmäßigen Schmied Dietrich treten, den sich Herr Frei in Hinsicht auf dessen mancherlei vielversprechende Eigenschaften zu seinem Vertrauensmann und Leutnant erwählt hatte.

Als Symbol seines Amtes und seiner Kraft schwang der Dürkheimer Riese einen gewaltigen Schmiedhammer, den er aber so leicht wirbelte, wie wenn er ein Spazierstöckchen wäre.

Dicht hinter beiden schritten sechs muskeltrokende Schmiedgesellen mit Hämmern und Brecheisen bewaffnet, denen sich, blickende Spaltärte über den Schultern, sechs grobsehnige Holzknechte und Zimmerleute anschlossen. —

Unter Führung dieser starken Vorhut zog die Kolonne in halber Berghöhe einem riesigen dunklen Schlangenleib vergleichbar, in möglichst lautlosen Windungen durch das Aestegewirr des Waldes dahin. Doch die Pfälzer Fröhlichkeit läßt sich nicht lange einzwängen, und bald durchzuckten den unheimlichen Lindwurm allerhand neckische Blicke, die gleich Funken einer aufglühenden Kohle stets feder und knisternder hin und her fuhren. Nur das Ende und die Spitze des Zuges verharrten in ihrer melancholischen Färbung: die Nachhut in Form des Gemeindegemeindeführers seufzte unter der Last ihrer ungeheuerlichen Rüstung, und auf den Bürgermeister drückte angesichts des stets näher heranrückenden kriegerischen Ereignisses immer mehr das Gefühl seiner Verantwortung. Er suchte daher seine, wie er fühlte, wenig zeitgemäßen Bedenken, die er aber nicht in sich niederzuringen vermochte, auf seinen Nebenmann, den Leutnant Dietrich, abzuladen, was diesen freilich nicht drückte. Denn dieser gewaltige Mann trug ebenso leicht einen Zentner Eisen wie die schwerste Gedankenlast.

„Man sagt, Meister Dietrich,“ begann Herr Frei in gedämpftem Ton, „diese Benediktiner seien wie die Bienen, die stets bereit sind, auszufliegen, wenn das Land blüht, um ihre Zellen zu füllen.“

„Und die stechen,“ fiel der Schmied eifrig ein, „wenn man sich gegen sie wehrt, — doch man wird ihnen den Stachel heute schon ausreißen.“

„Brav gesprochen, mein guter Dietrich, deine Worte übertreffen noch die Wucht deiner Arme. — Du stehst turmhoch über jenen Gesellen, die sich stets bis aufs Mark ausfaugen lassen, ohne wider den Stachel zu lösen.“

„Nun ich meine,“ versetzte der Schmied grinsend, „diesmal wollen wir alle schwachmütigen Worte in den Aschenkasten werfen. Ich werde mir erlauben, mit meinem Hammer anzuklopfen, wie noch keiner angeklopft hat.“ Dabei schwang er das Symbol seiner Gewalt so hoch, daß der Bürgermeister ängstlich wehrend ausrief: „Laß das, guter Schmied, ich habe noch nie an der Wucht deiner Beweismittel gezweifelt, du hast sie stets zu brauchen gewußt, wie es für einen wackeren Bürger, der seine Interessen kennt, geziemt. Nur die Armseligen in Dürkheim, die Habenichtse, die droben bei den Mönchen fronten, sich die Knie abrutschen und Almosen erbetteln, die sind zu feig, sich zu wehren, diese Tröpfe, die weder dem Himmel noch der Erde angehören und Staub lecken!“

„Das sind die Kerle, die schon bei der Geburt mit verbogenem Rückgrat zur Welt gekommen sind,“ rief der Schmied, wobei er mit dem wirbelnden Hammer einen dicken Ast wegschlug, der ihm im Weg stand, „wir Bürger aber, die wir Mark in den Knochen spüren, sind nicht gewillt, unsere Scheunen von den Pfaffen dreschen zu lassen, daß uns nur leeres Stroh bleibt.“

„Du bist auf der richtigen Fährte, mein lieber Leutnant, — es dreht sich um uns Bürger, die etwas sind und etwas haben und gewohnt sind, alles bei Heller und Pfennig zu bezahlen. Wir sind berechtigt, oder richtiger gesagt, sind verpflichtet, dafür zu sorgen, daß unsere Stadt nirgends und in keiner Weise zu kurz kommt, denn wir Besitzenden haben allein die Lasten zu tragen und stellen demnach auch allein die Stadt vor. Die anderen haben nur die Qualitäten von Schatten.“

Heinrich Freis Beredsamkeit und untrügliche Logik in allen Dingen, die auf einen materiellen Vorteil hinausgingen, waren bekannt, weshalb er bei seinen zahlreichen Parteigenossen in hohem Ansehen stand. Besonders der Schmied quoll über vor Bewunderung für das Geschäftsgenie des Bürgermeisters, zumal er selbst bestrebt war, aus billigem Eisen, manchmal auch wertlosem Blech sich goldene Trinkpfennige zu schmieden.

„Beim heiligen Benedikt,“ rief der Schmied voll ungeheuchelter Bewunderung, „es wäre gut, wenn der Kurfürst vor allem so helle Köpfe, wie unseren Bürgermeister zu Rat ziehen wollte und nicht die Dunkelmänner! Er würde dann für eine so aufstrebende Stadt wie Dürkheim zu sorgen wissen und nebenbei,“ fügte er schlau schmunzelnd hinzu, „für sich auch. Sein Vorteil hängt eng mit unserm zusammen, aber er wagt das aus Angst vor den Pfaffen nicht einzusehen und unterstützt sie sogar noch mit einem Rudel kriegswütiger Raubgesellen, die das ganze Tal in Schrecken versetzen.“

„Der hinterste Stadtesel muß das einsehen“, beteuerte der Schmied, wobei er seinen Hammer wieder so wirbelte, als ob er dem gerade so recht breitmäulig herunter grinsenden Mond eins auswischen wollte.

„Hieraus folgt,“ fuhr der erschreckt zurückprallende Herr Frei fort, „daß wir Bürger, wenn es der Kurfürst nicht anders haben will, für unsere Rechte und Freiheiten selbst sorgen müssen, soweit sie unsere Stadt, ihrer Bedeutung gemäß, noch nicht genießt. Wir wären sonst nicht mehr wert als der armseligste Dörfler draußen und nicht viel besser als Leibeigene.“

„Das ist so klar,“ fiel der Schmied ein, „wie meine Esse, wenn sie frisch geweißt ist. — Doch sagt, Ihr spracht von den Dörflern, unter denen doch verschiedene sind, die wohl einige Berechtigung am Klosterbesitz haben. Werden sie auch mittun dürfen, wenn droben der große Fetthafen ausgelöffelt wird?“

„Schweig mir von denen,“ versetzte Herr Frei finster, „diese Tröpfe haben keinen rechten Bürgermeister, kaum einen Gemeinderat, sie haben keinen Kopf und daher keinen Mund und sind folglich stumm für uns.“

„Soweit habe ich nicht gedacht,“ entgegnete der Schmied schmunzelnd, „ich war schon willens, sie zur Partie einzuladen und den armen Teufeln auch ein paar Brocken in den Mund zu schieben.“

„Das brauchen wir nicht,“ versetzte Herr Frei rasch, „es wäre eine Dummheit, Leute zu Bundesgenossen zu machen, deren begierliche Ansprüche uns schon oft genug in die Quere gekommen sind. In ihren von alters ererbten Rechten und Nutzungen sollen sie freilich, soweit es sich mit unsern Rechten verträgt, nicht behindert werden, doch bei unseren neuen Unternehmungen wollen wir uns sie doch vom Leibe halten. Sie sind wie ein Korb voll Krebse, von denen jeder einem ein Stück vom Finger abzuwickeln sucht, wenn man so unvorsichtig ist, seine Hand hineinzustecken.“

„Wie weiß der Herr Bürgermeister sich auszudrücken!“ rief der von Bewunderung übersfließende Schmied. „Jedes Wort trifft den Nagel auf den Kopf. Nun möchte ich euch bitten, wir haben im Zug ein paar Mörgler, so ein paar unverbesserliche Kritikusse, und für die hätte ich gern einen Extratrumpf, um ihnen damit ein für allemal den Mund stopfen zu können.“

„Sprich, guter Schmied,“ versetzte der nachdenkende Bürgermeister, „das Tiefste, was ich selbst kaum weiß, soll dir nicht vor-
enthalten sein.“

„Ich möchte wissen,“ sagte der Schmied, sich am Kopf frauend, „wie man mit e i n e m Satz alle Einwendungen dieser

Superklugen sofort in Grund und Boden hinein schlagen könnte, wie mein Hammer ein Stück Eisen zerkrümt, das nichts taugt."

"Nichts leichter als das," versetzte der Bürgermeister, "du siehst dort drüben die Türme der Limburg ragen und dort hinter dem Ringmauerhang liegt Dürkheim. Beide Gemeinwesen sind also die nächsten Nachbarn, deren Interessen und Hoffnungen in- folgedessen vielfach aufeinanderstoßen, die also Nebenbuhler ge- nannt werden müssen. Jedes Gemeinwesen hat aber ein Gewis- sen, das ein unmittelbarer Ausdruck der Natur ist, und das sagt in diesem Fall, daß keines den Angelegenheiten des andern zu nahe treten und sie schädigen darf. — Ist dir das klar, Meister Dietrich?"

"So klar wie mein Kopf, wenn der Ochsenwirt mit seinen Schoppen hineinleuchtet", sagte der Schmied grinsend.

"Da nun feststeht", fuhr der Bürgermeister fort, "keines soll sich in die Angelegenheiten des andern hineinmengen, so folgen wir der Notwendigkeit und ziehen bewaffnet aus, um die Limburg zu verhindern, daß sie sich gegen einen Grundsatz vergehe, den alle billig denkenden Menschen als unverleßlich ansehen müssen. Ich gebe zu, daß die Begründung für viele etwas zu fein ist, doch dafür muß die Ausführung umso stärker sein."

"Das nimmt mir einen Berg von der Seele," rief der Schmied, "besonders das von der stärkeren Ausführung; aber das, was vorhergeht, muß mir der hochedle Herr Hauptmann doch noch ein paarmal auseinandersehen, denn für solche Feinheiten ist mein Grobschmiedschädel doch zu grobknochig."

Die Zeit verging bei solchen gegenseitigen, spitzfindigen Auf- munterungen rascher, als gedacht, denn jetzt senkte sich schon der bergige Pfad, und bald stand der ganze Heerhaufen in der breiten Ausladung des Seitentales, das gerade gegenüber der nordwest- lichen Flanke des Limburgberges ins Haupttal, das Isenachtal, einmündete.

Hier gebot Herr Heinrich abermals „Halt“, denn dieser vom Dunkel mächtiger Baumkronen überwölbte, etwa halbwegs zwi- schen Hartenburg und Dürkheim gelegene Platz war als Treffpunkt mit dem Grafen Emich vereinbart worden. Während sich die Mannschaft nun in dem weichen moosigen Waldgras niederwarf, um sich abermals aus dem Hals ihrer Weinorakel kräftigende Zu- sprüche zu verschaffen, hielt der Bürgermeister von einer Boden- erhöhung aus mit besorgter Miene Ausschau nach den Harten- burgern, die in Hinsicht auf die vereinbarte Zeit und ihren be- quemeren Weg schon vor den Dürkheimern hätten eintreffen müssen.

„Siehst du noch nichts von den Leuten des Grafen?“ fragte er den soeben von einem Ausflug zurückkehrenden Dietrich, „es wäre doch höchst bedenklich, wenn sie uns im Stich lassen würden. — Dem Grafen traue ich natürlich, doch in einem so zusammengewürfelten Haufen sind immer leichte Vögel genug, die mit jedem Zufall anbandeln.“

„Ich zweifle nicht im mindesten an unsern Hartenburgern,“ versetzte der Schmied lachend, — „sie werden mit den Weinkrügen angebandelt haben, die ihnen der Graf aus guten Gründen an den Hals gehängt hat. Auch wir, Herr Bürgermeister, wollen die Stunde als gute Pfälzer am Henkel fassen,“ fuhr der Schmied mit wirklicher Wehmut fort, — — wobei er aber schon den Krug an den Mund gesetzt hatte und einen Zug tat, so lang, als wenn er auf ewig von seinem geliebten Seelentröster Abschied nehmen müsse.

Wie der Bürgermeister sich nun anschickte, diesem so einleuchtenden Beispiel zu folgen, meldete eine der vorgeschobenen Wachen eiligst das Nahen der Bundesgenossen, und gleich darauf konnte der erlöst aufatmende Herr Frei beobachten, wie von der jenseitigen Berghalde starke Soldatentrupps niederstiegen. Sie machten in einiger Entfernung von den Dürkheimern Halt, als wenn es nicht rätlich sei, beide Heerhaufen unnötigerweise zu vermischen. Man konnte trotz der herrischen Schatten der gewaltigen Wipfel doch erkennen, daß die Hartenburger mindestens noch einmal so stark und durchweg besser bewaffnet waren als die Dürkheimer. Sie schleppten sogar eine Anzahl Sturmleitern und sonstiges, dem heutigen Vorhaben möglicherweise dienliches Kriegsgerät mit. —

Nun löste sich aus ihren Reihen ein Kriegsmann und näherte sich mit elastischen Schritten dem Standort des Bürgermeisters.

Der Ankömmling war nur leicht bewaffnet. Man sah im frisch hervorbrechenden Mondlicht seine Pickelhaube und seinen Harnisch glänzen, — sein Schwert trug er in der Scheide.

„Wer führt die Dürkheimer?“ fragte er, als er nahe genug war, um mit halblauter Stimme gehört zu werden.

„Ihr nicht gerade sehr kriegsgewandter Bürgermeister“, war die Antwort. „Ich wollte, daß ein Besserer an meiner Stelle stünde.“

„Willkommen“, sagte der andere, sich zugleich mit mehr als gebührender Achtung verbeugend. „Ich meinerseits stehe an der Spitze von Graf Emichs Leuten.“

„Wie ist dein Name, wackerer Hauptmann?“

„Er ist wenig würdig, neben den Euren gestellt zu werden,

Herr Frei, aber die Anordnungen des Grafen sind maßgebend; ihr seht in mir den Berchthold Hintermayer von Hartenburg."

"Hum", brummte Herr Frei stirnrunzelnd vor sich hin, "ein junger Anführer für ein so schwieriges Unternehmen! Ich hätte erwartet, dein Gebieter würde mir selbst die Ehre seiner Gesellschaft erweisen."

"Ich bin beauftragt", versetzte Berchthold, "Euer Bestrengen die nötige Aufklärung zu geben."

Mit diesen Worten lud Berchthold durch eine höfliche Handbewegung den Bürgermeister ein, mit ihm auf die Seite zu treten, was Leutnant Dietrich benutzte, um in Vertretung seines Herrn, die zum Teil recht verdächtigen Gesichter seiner Bundesgenossen einer Art Heerschau zu unterwerfen. Er begann mit den wenigen, aus dem Dorf Hartenburg stammenden Leuten, die durchweg den gleichen ehrlichen und fröhlichen Lebensmut zeigten wie die Dürkheimer; als er jedoch beim großen Haufen einige kritische Bemerkungen anbringen wollte, stieß er auf soviel versteckte Bosheiten und hinterwärtige Schimpfereien, wie: das hohle Faß, oder der durstige Schlauch!, daß er vorzog, plötzlich dumm und taub zu werden und schleunigst hinter seinen Dürkheimern wieder Deckung zu suchen.

Dort fand er Herrn Frei und Berchthold von ihrem Privatgespräch schon wieder zurückgekehrt, wobei in den Mienen des ersteren die Anzeichen einer vollen Befriedigung zu lesen waren. Vermutlich wollte der Graf nicht allzu persönlich gegen seinen Oberlebensherrscher, den Kurfürsten, auftreten, möglicherweise dachte er bei dieser scheinbaren Zurückhaltung auch an den Kaiser oder gar an seine Gattin, die sehr fromme und auch sehr energische Frau Agnes. Wer weiß? Auf jeden Fall war das persönliche Erscheinen des Herrn der Hartenburg — vielleicht als deus ex machina gegenüber dem allzu toll schäumenden Kriegsgewässer — für das Nachspiel, d. h. die Auskehr zugesichert.

Die drei Oberbefehlshaber hielten nun sofort Kriegsrat, wobei sich Berchthold samt seinen Leuten — einer Weisung des Grafen entsprechend — dem Oberbefehl des Bürgermeisters unterstellte.

Gemäß den Beschlüssen, die man nun faßte, galt es zunächst, das Isenachtal zu überqueren, das hier eine ansehnliche Breite hatte und ohne nennenswerten deckenden Baumwuchs nur mit Wiesen bestanden war, die etwas weiter talabwärts in den schon öfter genannten Weiher übergingen.

Die silberige Vollmondnacht war so mit Licht umspinnen, daß ein geschlossener großer Truppenkörper inmitten des offen

daliegenden Geländes von den Mauern der nahen Limburg her höchstwahrscheinlich zu erkennen gewesen wäre.

Der kriegerische Haufen wurde daher in zwei langgestreckte, dünn gefiederte Flügel auseinander gezogen, die gemischt mit den Nebelstreifen der Wiesen selbst wie haltlose Nebelstreifen aussahen, aber doch durch eine Art Rückgrat zusammengehalten wurden. Diese bedeutsame Verdichtung der Mitte bestand aus dem Bürgermeister und einer Anzahl sogenannter besserer, gleichfalls recht umfangreicher Bürger, die das Gewicht ihrer gewichtigen Persönlichkeit dem trügerischen Wiesenboden nicht anzuvertrauen wagten und daher lieber im Gänsemarsch die einzige, über die Wiesen führende schmale Weggelegenheit mit dem Brücksteg benützten. Leider gerieten die rechts und links in flottem Schwung sich anschließenden Glieder des räuberischen Riesennachtfalters sehr bald in ein beängstigendes Schwanken. Die so stürmisch über den verlockenden Wiesenteppich hinschwirrenden Seitenflügel fingen ersichtlich an zu stocken und sich zu winden, wie wenn sie in Stücke zerbrechen wollten. — Offenbar waren diese zum Limburger Vann gehörigen Wiesen die treuen Verbündeten ihrer Oberherren, denn immer wieder hingen sie sich mit ihrem durch schwere Regengüsse versumpften Boden an die Fersen der wilden Männer, um sie zu fesseln oder gar zu Fall zu bringen. Am schlimmsten ging es dabei dem Ratsschreiber. Seine schwere Rüstung in Verbindung mit seiner dünnen Körperbeschaffenheit ließ ihn immer tiefer in den Morast versinken. Zum Glück waren einige dienstbeceite Stadtknechte in der Nähe, deren Uebereifer ihm aber in dem dämmerigen Licht in die Haare geriet. So kam, daß der würdige Vice-Bürgermeister seine Perücke verlor und ein zweiter Vollmond auf Erden aufging, der in seinem blendenden Schein der ganzen Kolonne zum Verräther hätte werden können, wenn nicht der vorüberhuschende Schneider sich erbarmt und ihm rasch seine riesige Sturzhaube übergestülpt hätte.

Unter solchen und ähnlichen kriegerischen Erlebnissen stürmten schließlich auch die letzten Flügel männer über den heimückischen Wiesengrund sowie die wild aufsprühende Isenach hinweg, um sich im Schutze friedlicher Obstaine am Fuß des Limburgberges von den Mühen ihres ersten, wenn auch dunkel glänzenden Sieges zu erholen und — zu reinigen.

Die Führer hatten nach diesem ersten strategischen Erfolg etwas abseits der Truppe Posten gefaßt und von hier aus die nötigen Sicherungen, wozu auch die Bewachung einiger naher Limburger Hörigen-Hütten gehörte, angeordnet.

Sie standen unmittelbar vor einer schluchtartigen Auswaschung, die beim Erklimmen des Berges Deckung zu gewähren

schien, aber doch ebenso gut einer Himmelfahrt des Ruhms, wie einer sehr beschleunigten Höllensfahrt dienen konnte. Diese letztere Möglichkeit begann den, trotz aller Sophistereien, über die Rechtmäßigkeit seines Unternehmens immer noch im Dunkel tappenden Bürgermeister in lebhafteste Unruhe zu versetzen; wobei auch seine Siegeszuversicht stark ins Schwanken kam. Er sagte: „Dietrich, hast du nicht vorhin den Lichtschein über der Abteikirche gesehen? Die Mönche sind wach! Sollten sie nicht durch verrätherischen Mund Wink bekommen haben?“

„Ich fürchte nichts,“ fiel Leutnant Berchthold statt des Angeredeten ein, „dort oben in jener Turmspalte wird in diesem Augenblick ein anderes Licht sichtbar, das wir gut deuten dürfen.“

Herr Frei blickte überrascht empor: Droben in der Luke eines der mittleren Trakttürme war ein Lichtlein aufgestellt, das so mild herabglänzte, wie ein Stern des Friedens.

„Was bedeutet das, Meister Berchthold? Hast du Freunde droben?“

„Das Signal bedeutet, Herr Hauptmann, daß die Luft droben noch sauber ist und die Mönche in ahnungsloser Gläubigkeit beharren.“

„Das ist kein frommer, aber ein guter Stern, wackerer Hintermayer, der uns dort aufgeht. Wer ist der Tapfere, der sich in die Höhle des Löwen wagte, um uns so trefflich zu bedienen?“

„Unser Kuhhirt, der Gotthold hatte sich von Pater Siegfried als Spion anwerben lassen und gab heute früh beim Abt zum ersten mal seine Weisheit zum Besten; man traute ihm jedoch nicht und sperrte ihn in die Büßerzelle, die der neugierige Klosterbüttel lässig verschloß, weil gerade eine Stafette des Kurfürsten einritt. Unser Gotthold, der mit allen Wassern gewaschen ist, benützte das Versehen des Büttels, um bei dem allgemeinen Tumult sich ein wenig umzusehen und dann durch ein schlecht verschlossenes Seitenpförtchen der Umwallung aus dem Kloster zu entweichen. — Inzwischen war jedoch die Ausführung unseres Unternehmens für diese Nacht so gut wie gewiß geworden, so daß der Graf den Kuhhirten nach dessen Abhör beauftragte, sich schleunigst abermals auf der Limburg einzuschleichen, was ihm bei der gewohnten Lässigkeit der Mönche und der großen Erregung, die droben herrschte, offenbar auch gelang. — Er solle uns bei unserem Unternehmen einige gute Dienste leisten, im Uebrigen aber tunlichst als „reiuiger Sünder“ in der Büßerzelle verharren, andernfalls die Mönche in seiner Einkerkierung einholen könnten, was sie versäumt hatten.“

„Ich lobe Eure Vorsorglichkeit,“ versetzte der immer noch umdüsterte Herr Frei, „und ich hoffe Gutes hiervon. — Doch der Ernst unseres kriegerischen Vorhabens, ich will nicht sagen unserer Waghalsigkeit, bleibt immer noch bestehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir im Begriff sind, einen recht schweren Gang zu tun.“

Er warf dabei abermals einen prüfenden Blick den steilen Berg hinauf, dessen Bekrönung nicht gerade nach christlichen Segenswünschen und freundlichem Willkomm aussah.

Die langgestreckten Mauern des Klosters samt ihren zahlreichen Thürmen hatten zwar nicht die felsgewordene Massenhaftigkeit der Hartenburg, denn den Hauptschutz mußte doch hier die moralische Gewalt üben, deren sich die Kirche, wenn auch in stark abbröckelnder Weise, damals immer noch erfreute. Aber die Umwallung war sicher stark genug, um mittels ihrer 400 kriegsgeübten Besatzungsmannschaften einem bewaffneten Ueberfall den nachhaltigsten Widerstand entgegenstellen zu können. Man war daher überein gekommen, unter dem Schutz der Nacht zunächst einen Handstreich auf das Thor der Limburg zu versuchen, für dessen Gelingen von dieser Seite des Berges her noch die meisten Aussichten bestanden. Herr Frei hatte als wohlerfahrener Kriegsveteran diese Sachlage voll erfaßt, es war daher nicht zu verwundern, wenn das melancholische Geblüt des feisten Mannes immer schwärzer schillernde Gedankenblasen emporsteigen ließ. Er sagte fortgehend in trüben Sinnen: „Dort droben ragen die mit Arkebusen gespickten Zinnen, und wir stehen ihnen sozusagen nackt und bloß gegenüber. In ein paar Minuten wird der Tanz losgehen, und ebenso schnell kann jeder von uns vor den ewigen Richterstuhl befördert werden. Ihr werdet der gleichen Ansicht sein, Meister Berchthold, und du mein guter Dietrich nicht minder; aber ihr werdet ebensowenig wie ich daran zweifeln, daß unser Kampf gerecht ist und wir, falls wir fallen, an höchster Stelle einen gnädigen Richter zu erwarten haben.“

„Gott mag unserer Seele gnädig sein,“ erwiderte Berchthold, „doch was morsch ist bis ins Mark und der Welt als Aergernis dient, fordert selbst sein Geschick heraus. Um Gründe zur Rechtfertigung unseres Zugs, meine ich, brauchen wir uns nicht allzusehr abzumühen. Es gibt übrigens ehrenwerte Leute genug, die meinen, es gäbe mehr solcher als Schleen am Limburgberg.“

„Dein Urteil, junger Mann,“ versetzte der Bürgermeister, „ist rasch. Aus dir spricht die allzu schnellfertige Zunge des Neugeistes. Doch unser altgereifter und überlegter Schmied wird mir

recht geben, wenn ich behaupte, daß der Huf eines Streitrosses nicht fest genug genagelt sein kann; besonders wenn man im Begriff ist, in die Schlacht zu reiten!"

"Unser hochweiser Bürgermeister weiß immer den Nagel auf den Kopf zu treffen," entgegnete der kriegseifrige Schmied, „doch er hat vorher auf dem Herweg schon so viele gute Hammerschläge getan, daß ich als wohlerfahrener Schmied sagen muß: unsere Angelegenheit sieht, wie eins meiner Hufeisen nur sitzen kann. Ueberdies, zuviel Hammerschläge lockern das Eisen wieder.“

„Und ich möchte noch beifügen," sagte Berchthold, „so sehr ich die vorsichtige und kluge Sprechweise unseres Herrn Hauptmanns auch schätze, ich glaube doch nicht vorschnell mit meinen Worten gewesen zu sein. Wenn der Sturm der Zeit ansetzt, der geschickt ist, die dürrn Äste zu brechen, kann er nicht lange nach Berechtigung fragen, wenns was werden soll.“

„Allzu stürmisch mit dem dürrn Holz wollen wir aber nicht umgehen, verehrtester Herr Hintermayer, sonst geraten wir ins Grüne! Wenn wir über die Pfaffen auch herfahren, daß sie nicht wissen, wohin sie ihre anmaßenden Kahlköpfe stecken sollen, die Altäre müssen doch, soweit es der Kriegstumult irgend zuläßt, geschont werden. Unsere Reputation als gute Christen erlaubt doch nichts anderes.“

Herr Frei empfand bei seinem Unternehmen offenbar nichts von jener hohen schweigenden Würde, die den seines Rechts bewußten Mann wie ein Königsmantel zu umwallen pflegt, sonst hätte er angesichts der That sich nicht abermals und in verstärktem Maß vor sich und vor Gott zu rechtfertigen gesucht. Seine Bedenken bezüglich der Altäre beruhten übrigens zum guten Teil auf Einflüsterungen des Grafen, der es aus Gründen der Klugheit — wie wir schon andeuteten — für ratsam hielt, vorerst noch seine waffenklirrende Hand zum Schutz der kirchlichen Heiligtümer ausgestreckt zu halten. Im Grund freilich hätte der politische Geschäftssinn des Grafen eine völlige Niederwerfung der Abtei ebenso gern gesehen, wie der praktische Geschäftssinn des Bürgermeisters.

Der kampfwütige Schmied verstand sofort, was das fromme Schillern seines Herrn und Meisters zu bedeuten habe. Er befeuerte daher: „Hochedler Bürgermeister, wir werden den Verhältnissen gemäß unsern Hammer mit schonender Gewalt in Tätigkeit setzen, aber Krieg ist Krieg, und es ist schwer, einen losgelassenen wütigen Hund zum friedlichen Hof- und Stallhüter zu machen.“

Berchthold war im Begriff, auch seinerseits, wenn auch in ehrlicherer Weise und ohne Hintergedanken, für die Schonung der

Altäre einzutreten, als eine geräuschvolle Bewegung der Truppen ihn veranlaßte, zu schweigen und seinen Hauptmann fragend anzusehen.

Herr Frei fühlte sofort, daß das Wort kein Recht mehr habe. Die Tat saß gierig in hundert Augen und wollte losgelassen sein. Er gab daher, ohne seinen Skrupeln weiter nachzuhängen, im Verein mit seinen Leutnants nun die nötigen Befehle an die Unterbefehlshaber, worauf die vereinigten Kolonnen leise wie die Kaken und doch rasch wie hungrige Wölfe die Schlucht hinandrängten.

Es war ein schwieriges Beginnen. Die zahllosen Brombeerstauden und sonstigen spießbewehrten Gewächse des frommen Berges schlugen ohne Erbarmen die Tapferen blutig, und die vielen rollenden Steine wollten die Füße der Strauchelnden immer wieder zu Tal bringen. Doch jetzt kam ein Punkt, wo man des tödlichen Schutzes der Schlucht ledig wurde, um freilich etwas weit schlimmeres einzutauschen: Die Bodenauswaschung verlor sich im oberen Drittel des Berges vollständig. Man war daher gezwungen, die freie Halde zu betreten, die hier so kahl war, wie eine frisch geschorene Mönchsplatte. Zudem brach in diesem Augenblick der Vollmond durch das wechselnde Gewölk und belegte, wie zum Spuk, jede einzelne Gestalt mit seinem grellsten Silber. Es waren peinlich lange und bange Minuten für die Tapferen. Jeder mußte gewärtig sein, von den nahen Zinnen herab Tod und Verderben auf seine herausfordernde Mondscheinkrüstung herniederprasseln zu sehen.

Man suchte daher ohne Verzug den Fuß des nächsten Befestigungsturmes zu erreichen, um dann, hart an die Umfassungsmauern gedrückt, mit möglichster Beschleunigung auf den vorbestimmten Angriffspunkt, die Torfahrt der Abtei, hin zu steuern. Doch auf der Limburg ging heute offenbar etwas Außerordentliches vor, was die lässigen Wachen noch lässiger machte, denn kein Pfeil schwirrte, keine Hakenbüchse forderte zu dem gefürchteten und dennoch so befreienden Gruß heraus.

Nur das Lichtlein in der Mauerspalte sandte fort und fort seinen verräterischen Schein herab.

Beim Hervorbrechen aus der Schlucht war durch das unterdrückte Schnauben, Rufen und Pusten der Angreifer jenes erste summende Geräusch entstanden, das die Mönche aus ihrer Andacht geschreckt hatte. Die zweite Unterbrechung des Gottesdienstes rührte von den rauheren Tönen des Angriffs selbst her, der einige Minuten später gegen das äußere Tor der Abtei gerichtet wurde. —